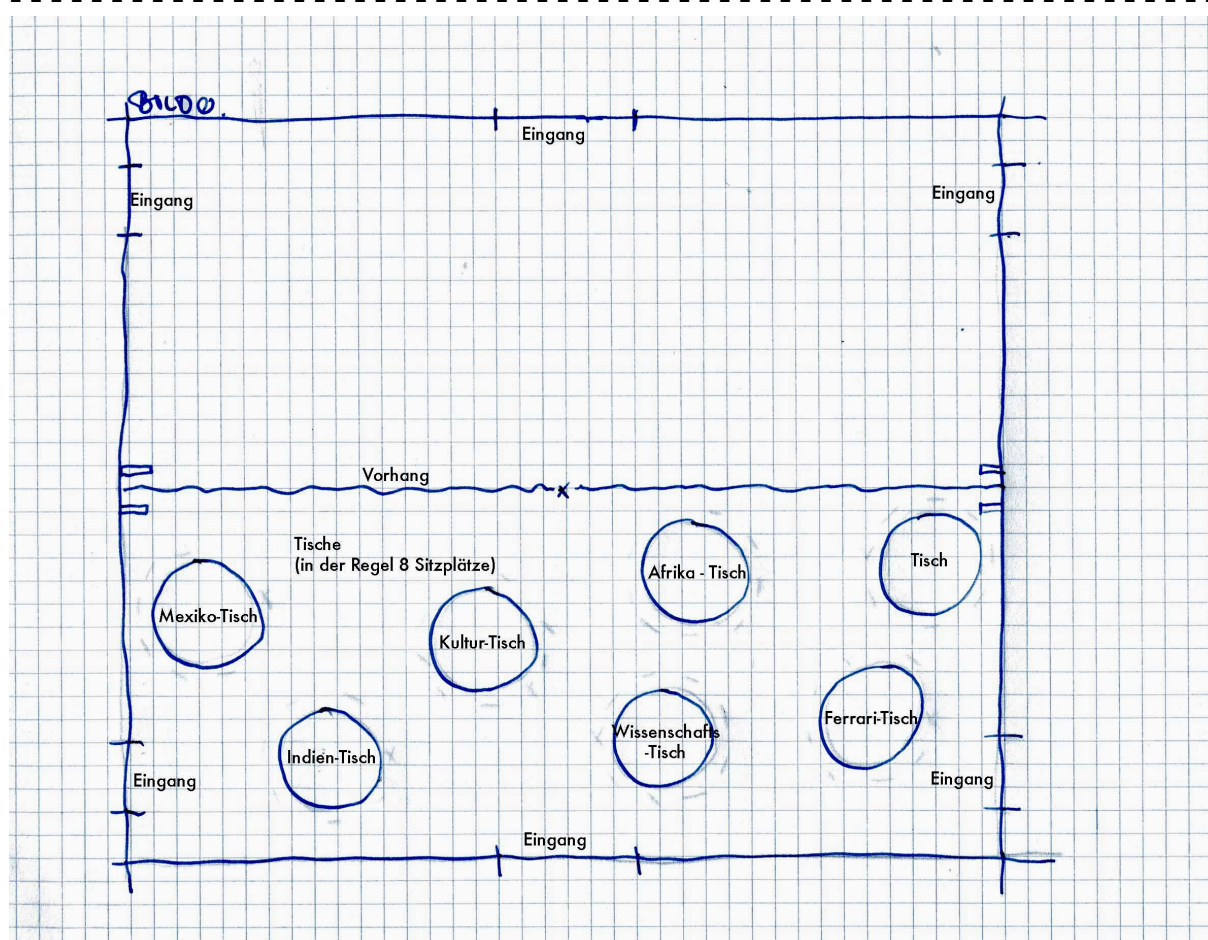


Büchmanuskript: Revue #01 - Version II/b



Besetzungsliste / Vertraulich

Ein **Chor**, vier Herren und vier Damen, hoch konzentriert mit einer vibrierenden Angst vorm Scheitern.

Frau Rotenburg arbeitete in unterschiedlichen Bereichen. Begreift Erwerbsarbeit als lästige identitäre Notwendigkeit. Meist konturlos und unsichtbar mit tiefer Sehnsucht nach Einfachheit.

Herr Wuppertal, Maurer. Vorübergehend durch einen Lotteriegewinn von allerlei Pflichten freigestellt. Hegt eine gewisse Leidenschaft für Michael Schumacher und deutschsprachigen Soul.

Ein **kleinwüchsiger Mann** und eine **groß gewachsene Frau** ohne besondere Eigenschaften

Herr Emsdetten, Handwerker mit breit gefächerter und ausgeprägter Intelligenz. Aufgrund von Antriebsschwäche und einer nicht eingestandenen Alkoholsucht kann sich diese ausschließlich in konkurrenzlosen, sozialen Zusammenhängen zeigen.

Herr Bielefeld, Professor der Ethnologie, seit kurzem emeritiert. Bielefeld blickt auf wissenschaftliche Meriten zurück, die von der Fachöffentlichkeit hoch geschätzt werden, sich aber aufgrund eines gewissen Eigensinns nie in formale Karriere übersetzten. Erst nach seiner Emeritierung lernt er Stefan Osdorf kennen, dessen Bewunderung und Bereitschaft zuzuhören Bielefeld hoffen lässt.

Stefan Osdorf, Doktorand. Auf grund verschiedener sozialisationsbedingter Unsicherheiten, agiert Osdorf in unterschiedlichen Feldern um Erfolg zu haben. Hierbei schwankt er zwischen arroganter Hybris und autoaggressiven Selbstzweifeln. Sein Verhältnis zur Welt ist angespannt, eine Haltung, die er mit Herrn Bielefeld zu teilen glaubt.

Hannah Arendt (1906-1972), Publizistin und Gelehrte. Wichtige Beiträge zu Macht, Totalitarismus und zur politischen Theorie insgesamt. Verfechterin pluralistischer Diskussionen im politischen Raum.

Frau Berlin, zeitweise kulturpolitische Funktionsträgerin. Dritte Lebensphase. Häuft Informationen an, verknüpft diese aber nur selten miteinander. Als Protestantin und Mitglied des Kirchenchors ist ihre sozialräumliche Positionierung stabiler als ihre finanzielle Situation.

Herbert Marcuse (1898-1979), deutsch amerikanischer Soziologe und Philosoph, Vertreter der kritischen Theorie und eine der Leitfiguren der 68er Generation.

Frau Hamburg, Tochter eines Germanistikprofessors und einer Yoga-Lehrerin, Studium der Curatorial Studies in Amsterdam und Johannesburg, Kunstkritikerin, gelegentlich avancierte Projekte an ausgewählten Orten.

Mr. Honolulu alias Adam Smith (1723 -1790), Reinkarnation des Moralphilosophen und Erfinder des Kapitalismus Adam Smith. Lebt auf Hawaii und spielt am Strand Gitarre.

Herr Stadthagen, Sohn eines Industriellen, Aktivist. Nach verschiedenen beruflichen Anläufen versucht er es auszuhalten reich zu sein.

Michelle Shocked (1962), amerikanische (Anti-)Folksängerin und politische Aktivistin, die Anfang der 1990er Jahre eine Klage wegen Sklaverei gegen ihre Plattenfirma Mercury anstrenge und gewann.

Zwei Aleuten, Ureinwohner der Landbrücke zwischen Amerika und Russland, die heute den US-Bundesstaat Alaska bildet.

Kodiakbär, ebenfalls von der Landbrücke, auffallende Ähnlichkeit mit dem Bären vor der Frankfurter Börse.

Drei Amerikaner, ohne nähere Eigenschaften oder Verwandtschaftsverhältnisse.

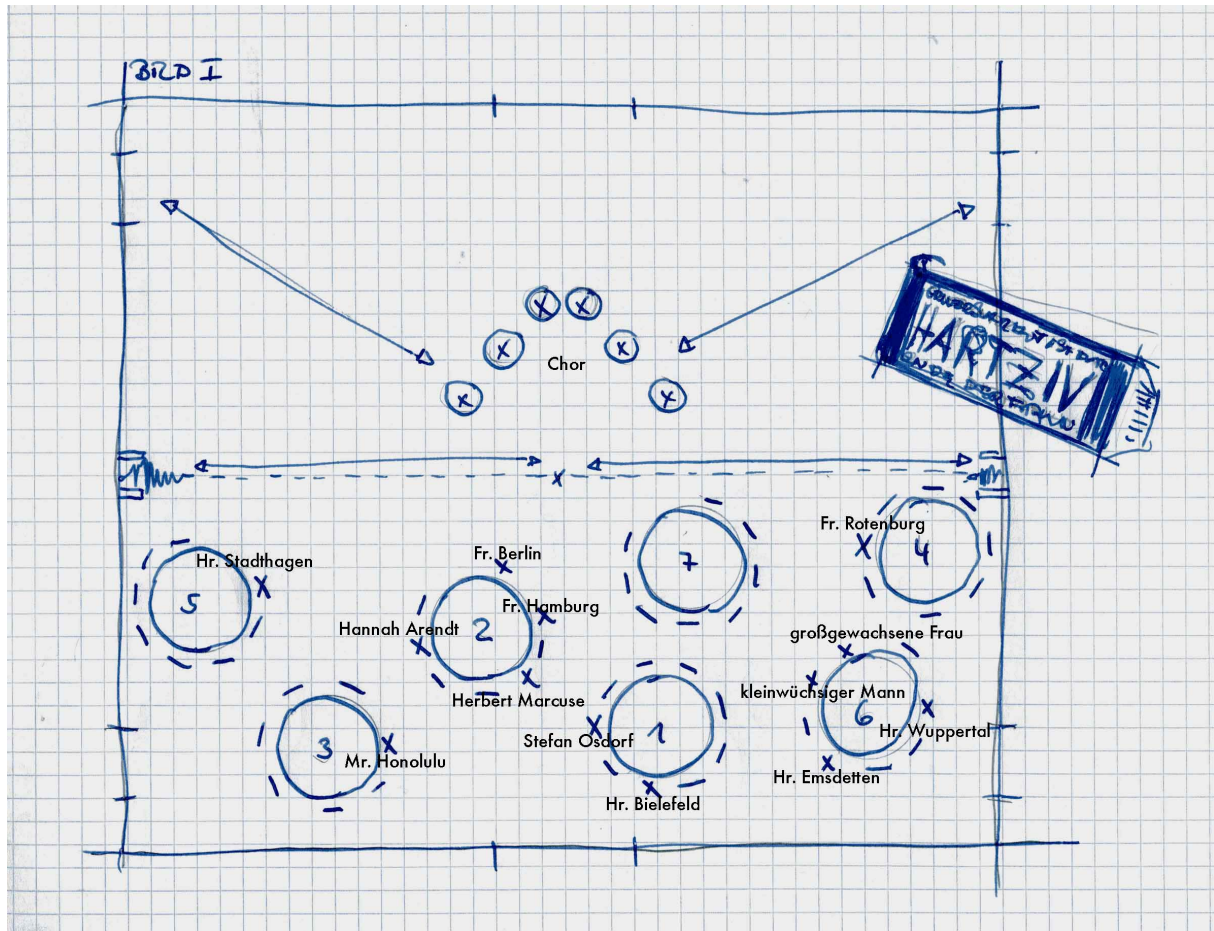
Mordechaj Gebirtig (1877-1942), ein jiddisch polnischer Komponist, der 1942 in Krakau auf der Straße erschossen wurde.

und viele nicht namentlich zu erwähnende Personen.

Diese Anfangsszene war denkbar einfach. Die ersten Gäste nahmen an den runden Tischen platz und es herrschte allgemeine Verwunderung. Entlehnt aus verschiedenen Zusammenhängen und Kooperationsvorstellungen war gelungen bereits vor der ersten Nummer des Abends einer eigen willigen Vorstellung von Unterhaltung eine Form zu geben, die sowohl abstieß, als auch anzog: Da war ein Vorhang, nach langer Zeit mal wieder ein Vorhang und die deutlich bebrillten Männer und die an verschiedenen historischen Zeitschnitten orientiert gekleideten Frauen lasen in dessen faltiger Schwere einen Humor, der gar nicht gemeint, weil nicht vorhanden war. Ein Vorhang eben. Das Eigenwillige dieser Unterhaltungsidee war, dass alles so gemeint war, wie es war, auf nichts verwies, nichts zitierte oder kommentierte. Die Tischlampen verwiesen darauf Licht zu spenden, die Stühle auf das Sitzen und die Tischdecken auf den Versuch Gläsern und Tassen festen Halt auf zu kleinen Flächen zu geben. Selbst die Tischdekoration, die zwar ethnischen und popkulturellen Motiven folgte, wollte nicht mehr sein als Dekoration. Die Dinge waren sorgsam ausgesucht und komponiert. Die Gestaltung einer Faktizität, die zwei Prinzipien folgt: 1. Dinge sind in der Welt und haben ausschließlich rationale Funktionen. 2. Es gibt keine Politik der Dinge - Nie.

Es ist folgerichtig, deshalb bereits bei der Bezeichnung dessen was sich dort in diesem Raum tat in ein unwohles Straucheln zu geraten: Ein Raum durchtrennt in zwei Hälften durch einen Vorhang, Tische, Bühne, Hinten, Vorn. Klar, es passierte etwas: Chronologisch aufgereiht, voneinander unterschieden, ohne erkennbaren Zusammenhang, mal auf der einen, mal auf der anderen Seite. Die Szenerie kommentiert sich selbst. Die Idee eines Conferenciers, war aufgelöst, Tätigkeiten und Stimmengewirr Überleitung genug. Zwischen Schließen und Öffnen des Vorhangs, schwollen die Stimmen der Gäste an, die um Tische sitzend, Getränke und kleinere Nahrungsmittel zu sich nahmen Das Sprechen schien nie beendet, sondern immer nur unterbrochen. Auf der anderen Seite des Vorhangs waren die Zäsuren deutlicher, gewollt und professionell.

Man wechselte sich ab, ein durch die Zeit verzerrtes Nebeneinander, und im laufe des Abends schloss man Frieden. Jeder fügte sich in den ihm zgedachten Raum. Dieser Frieden stellte sich früh ein, nicht zuletzt durch das was beim ersten Öffnen des Vorhanges zu sehen war:



Es ist eine Bewegung. Der Vorhang öffnet sich schwebend zu den Seiten und eben in dieser exakt gleichen Geschwindigkeit, weder schnell noch langsam, sondern einfach richtig, betreten jeweils drei Personen in einer Gegenbewegung von rechts und links die Mitte des tischlosen Raumes, die durch einen Lichtkegel markiert ist. Vier Männer. Zwei Frauen. Die Frauen im Hintergrund nebeneinander, die Männer gestaffelt davor, eine Art V öffnend. Sie sind alle der gleichen Maßgabe entsprechend gekleidet: Abgestossene, schwarze Herren-Anzüge, weiße Hemden, Krawatten mit dem Emblem des Frankfurter Motettenchors von 1991, eine Binde um den linken Unterarm mit dem Schriftzug „HARTZ IV“, kleiner darüber und darunter „Erwerbstätigkeit ist das Ende der Freiheit“. Ist ihr Auftreten in der Kleidung von einer extravaganten Gediegenheit, so sind ihre Gesichter und Hände unangenehm klebrig, ihre Haare filzig und wirr. Die von vorne gesehen linke Frau beginnt summend, einen Ton vorzugeben.

Largo con espressione in as moll

Yo I'll tell you what I want what I really really want
so tell me what you want what you really really want

I'll tell you what I want, what I really really want
so tell me what you want what you really really want
I wanna huh I wanna huh I wanna huh I wanna huh
I wanna really really really wanna zig-a-zig ah

If you want my future forget my past
if you wanna get with me better make it fast
now don't go wasting my precious time
get your act together we could be just fine

I'll tell you what I want what I really really want
so tell me what you want what you really really want
I wanna huh I wanna huh I wanna huh I wanna huh
wanna really really really wanna zig-a-zig ah

(Spice Girls: Wannabee, 1996)

Keine Verbeugung. Ein Moment der Starrheit bevor sich der Schwerpunkt verlagert und sich alles in fließenden Bewegungen auflöst. Der Vorhang schwebt zur Bühnenmitte, die Akteure streben zu den rechten und linken Eingängen. Gegenseitig beschleunigen sich die Dinge. Das Gesehene verblasst und das Sprechen füllt wieder den Raum.

Fr. Rotenburg [*euphorisch, mit dem unbedingten Willen glücklich zu sein*]: - das war doch sehr schön! Ich meine, in dieser Jahreszeit ist der Wunsch nach Besinnlichkeit doch verständlich. Mir geht diese Melodie überhaupt nicht aus dem Kopf... [*summt ein paar Takte und protest ihren Tischnachbarn zu, die ebenfalls das Glas erheben und wohlwollend, aber wortlos ihre Geste erwidern*] ...Toll...

Vom Nebentisch protest Herr Wuppertal laut lachend Fr. Rotenburg zu und bestellt eine weitere Flasche Schaumwein. Auf dem in rot gehaltenen Tisch, stehen zwischen Luftschlangen und Konfetti schwarze Pferdefiguren und ein rotes Klapphandy mit gelben Applikationen, das augenscheinlich Wuppertal gehört. Über seine Schulter hinweg wird eine geöffnete Flasche mit einer solchen Vehemenz auf den Tisch gestellt, dass sich deren Inhalt überschäumend auf den Tisch ergießt. Niemand nimmt davon Notiz. Der Kleinwüchsige, der gegenüber sitzt, fixiert Wuppertals' Klapptelefon, die groß Gewachsene daneben betrachtet die offen liegende Deckenkonstruktion des Raumes und Herr Emsdetten schenkt sich und den neben

ihm sitzenden nach, bevor er sich nach dem Klang der hohen, hektischen Stimme vom Nebentisch umdreht.

Herr Bielefeld [*jeweils zum Satzende hebt sich seine Stimme fast glucksend, als würde tonal eine Pointe eingeleitet; so scheint das was er sagt, bei aller Pointiertheit, jungenhaft und naiv*]: ...mein Arbeiten war immer auch Notwehr. Ja? Sie kennen meine Arbeiten? Ja? Nun ja, da ist ein bisschen zusammen gekommen. Ja, wissen Sie, die meiste Zeit habe ich damit zugebracht mich zu wehren, ja, zu wehren ... Vorträge zu halten, Bücher zu schreiben. Ein paar Bücher habe ich geschrieben ... vielleicht haben sie dem einen oder anderen sogar mehr als Mühe bereitet ...[lacht] obwohl, die meisten wissen ja eigentlich alles schon, da sind die Bücher nur Füllung für reflexhaft gekaufte Regale...Ja? Ich wollte verstehen und die wollten Karriere machen und sich Dinge erzählen. Mein Krieg war Arbeit und mein Arbeiten war Krieg, Bürgerkrieg. [*legt den Kopf schräg und fixiert den Herren auf der anderen Tischseite*] Ich bin Bürger, Bedeutet Ihnen das noch was, das Wort meine ich?

Stefan Osdorf [*seine Stimme: weder dunkel noch hell, ein bisschen belegt vom vielen zuhören und mit einem ernsthaft unsicheren Unterton, besorgt darum intelligent zu wirken*]: Die gesellschaftlichen Exklusionen, die mit der Strukturierung der ... Es hat sich neues herausgebildet und in meinem ... ich empfinde mich ... Bürger ist ... ist auch für mich ein ... noch immer politisiertes Rollenmodell, wenn Sie ...

Herr Bielefeld [*jungenhaft, ehrlich interessiert*]: Ja? Ja, wirklich? Das ist interessant? Und, warum, wenn ich fragen darf? Politisiertes Rollenmodell, sagen sie? Ja! Können Sie mir sagen, was sie darunter verstehen? Das müssen Sie mir erklären! Hat das was mit den Kategorien zu tun, die Sie mir neulich schon nannten, diesen – wie hießen die noch gleich ...?

Stefan Osdorf: ... ja diese Kategorien, das Sortieren als Grundlage des Ganzen. Diese Herstellung von Ordnung. Wir müssen unbedingt darüber reden. [*unruhig und unsicher um sich her blickend*] Kann man hier eigentlich ...? Das mit den Ordnungen und den kategorialen Sichtweisen, das sind eben so Konstruktionen ... für mich sind die ... ich habe bereits immer solche Sortierungen vorgenommen und im Zusammenhang ... [*nestelt an seiner Zigarettenschachtel und zündet sich sehr kompliziert eine Zigarette an*] hmm ... das basiert auf hmm ... Beobachtungen ... für mich klärt sich da was ... Aber sprechen Sie doch bitte weiter...

Herr Bielefeld [*seine rechte Hand tastet das vor ihm stehende Glas ab - immer in Bewegung, etwas zu druckvoll*]: ... aber nicht das wir das dann vergessen, ich rufe Sie deswegen an ... Ja? Ja, also mein Handeln war ein Krieg gegen die Dummheit oder anders: die penetrante Widerwehr gegen die, die immer Wissen. Ja? Das Geld hat mich nicht interessiert, ich hatte immer genug ... Sie kennen diesen Satz von Gorkij: „Gewöhnlich findet sich das Geld erst ein, wenn das Gewissen zu verdorren beginnt“?

[*beide lachen*] Nun, ja, ich habe eben immer diesen Krieg geführt. Sie sind eine andere Generation, aber ein Tag aus Leidenschaft strukturiert sich durch Schlachten und nicht durch die Mahlzeiten. Wissen Sie und nun da ich Emeritiert bin, bin ich des Schlachtens müde. Ich bleibe zu Hause. Das Gezwungensein ist aufgehoben. Der Versuch sich richtig zu verhalten in dem was man tun will, an was man bei aller Säkularisierung glaubt, oder glauben mag ist eine Tortur. Arbeit. Arbeit heißt das, wenn man elitär genug ist zu meinen, die Erwerbsarbeit hätte etwas mit Selbstverwirklichung oder Identität zu tun. Erwerbsarbeit aber ist in sich immer fremdbestimmt und Notwehr ist die Reaktion des Ängstlichen vor der Bedrohung in der Fremdheit. Für mich ist die Rente oder das Grundeinkommen eine Utopie, eine Utopie meiner Misanthropie, [*und nun theatralisch, mit leuchtenden Augen, stolz dem Zögling Stefan Osdorf einen Aphorismus ins Hirn zu prägen*] ich will die Welt verstehen, aber nicht in ihr leben. Ja? Fremdbestimmt ist das aber natürlich auch, aber da müssten Sie doch etwas zu sagen können? Ja! Ja? Sie haben doch diesen leicht postmarxistischen Gestus?

[*Stefan Osdorf schüttelt abwesend, seine Augen aufreißend, den Kopf. Noch scheint ihm nicht klar, ob es Opportun wäre zu bejahen oder abzulehnen.. Bielefeld hält kurz inne um Osdorf durchdringend aber durchaus zärtlich mit den Augen zu fixieren*]

Herr Bielefeld [*fortfahrend*]: Nein? Wirklich? Nein? [*seine Stimme bekommt etwas glockenhaft sexualisiertes*] Och, wirklich nicht?

[*Die Ablehnung Stefan Osdorfs wird entschiedener, das Schütteln des Kopfes bewusster, eine Reaktion auf das Gefühl verführt zu werden*]

Herr Bielefeld [*triumphierend*]: Wie Sie da so sitzen...! Nein? Mit Ihren gelblichen Fingern? Das ist Nikotin, nicht? Man raucht also noch in diesen Diskursen. Ja! Ja, ich sehe es...

Mittlerweile ist der kleinwüchsige Mann aufgestanden, hat seinen Platz verlassen und windet sich nun um die Sitzgruppen mit den eloquenten Sprechern und Sprecherinnen, nimmt die, auf den Tischen liegenden Telefone in die Hand, hält sie sich jeweils dicht an sein Ohr und ruft in abgehackten und doch facettenreichen Betonungen „Hallo“ hinein. Sein Gehen ist langsam aber geflissentlich, sein nächstes Ziel immer das nächststehende Telefon. In einigem Abstand und weit weniger elegant, eher in einer gewissen körperlichen Unbeholfenheit gefangen, wird der kleinwüchsige Mann von der großgewachsenen Frau verfolgt. „Nicht“ oder „Nein“ zischt sie dem Kleinwüchsigen hinterher, in einer unangenehmen Tonalität und penetranten Kadenz, ein wenig zu laut um es zu ignorieren, ein wenig zu leise um genaueres zu verstehen. Fr. Rotenburg, die bisher noch keinen Anschluss an die Gespräche ihrer Tischnachbarn fand, beobachtet die Verfolgungsszene.

Fr. Rotenburg [*unklar, wen sie mit ihrem Sprechen adressiert*]: Da waren doch diese Clowns in dem Circus in dem ich neulich war - ich gehe immer wieder gerne in den Circus - die große Manege - die Artisten - eine Entführung aus dem Alltag - und die Figur des weißen Clowns. Erhabenheit und Kunstfertigkeit, Stolz und Poesie... Sehen Sie, er nimmt schon wieder eines ... „Hallo“ [*lacht laut ihren Oberkörper nach vorne beugend*] ... zu schön ...

Herr Emsdetten bestellt, das Einverständnis von Hr. Wuppertal voraussetzend, eine weitere Flasche Schaumwein und verfolgt ebenfalls den verschlungenen Weg des Kleinwüchsigen, milde und sehr gewinnend lächelnd.

Die Geduld von Frau Berlin ist arg belastet. Getreu Ihrer Erziehung und ihrer Funktion an diesem Abend hört Sie den Ausführungen von Herbert Marcuse – der allein wegen eines Missverständnisses und per Losentscheid ihr Tischnachbar wurde – zu. Auch ihr Blick heftet sich an den Rücken des Kleinwüchsigen, der unbeirrt „Hallo“ rufend durch den Raum streunt. Der Vorhang bewegt sich sachte. Man baut wohl um, vereinzelt sieht man Ausbeulungen, man hört Schritte und Dinge, die über den Boden gezogen werden. An den Tischen spricht es wirr und undeutlich. Man überlässt sich einander. Auch Hannah Arendt ist zu einer eigenen Darstellung bereit, findet aber keinen Raum, keine Bühne, kein Publikum, keinen Adressaten. So trinkt sie weiter aus dem vor ihr stehenden, mit Eiswürfeln gefüllten Tumbler und raucht Filterzigaretten.

Herbert Marcuse [*fleischiges Gesicht; strahlende Augen; ein weiß bekränzter Kopf; dämonischer Imperator römischen Zuschnitts mit ebensolcher Intonation*] : ...wonach Kultur, - [*herrisch*] hören Sie noch zu?

Frau Berlin [*feingliedrig; konversations- und repräsentationserprobt*]: Natürlich. Ja! Ich betrachte dabei allerdings diesen Mann, diesen kleinen Mann, der da durch die Reihen geht. Haben Sie ihn gesehen? Er nimmt und fragt in einer Tour, ohne um die Dinge zu fragen, fragt er in die Dinge hinein und kriegt doch gar keine Antwort. Ich habe kein Telefon bei mir, ich muss nicht erreichbar sein und finde diese ... diese Dinge auf den Tischen halte ich für eine Kulturlosigkeit ... und ... kurios, sehen Sie doch, dieser kleine arme Mann, der fragt da hinein, wer wohl die Frau ist ...

Herbert Marcuse [*erhebt sich von seinem Stuhl; behäbig, aber um die Wirkung einer bestimmten Dramaturgie wissend*]: ... gut ... [*lauter*] wonach Kultur als der Komplex spezifischer Glaubensanschauungen, Errungenschaften, Traditionen und so weiter zu verstehen ist, die den Hintergrund einer Gesellschaft bilden. Im traditionellen Sprachgebrauch sind Errungenschaften wie Zerstörungen und Verbrechen und Traditionen wie Grausamkeiten und Fanatismus gewöhnlich ausgeschlossen worden; ich werde diesem Sprachgebrauch folgen. Kultur erscheint so als der Komplex

moralischer, intellektueller und ästhetischer Ziele, sogenannter Werte, die eine Gesellschaft als den Zweck der Organisation, Teilung und Leitung ihrer Arbeit betrachtet ... verstehen Sie?

Frau Berlin: ... sie meinen die Frau ist so etwas wie eine Pflegerin? Wer bezahlt Sie, sie sieht so ... so mütterlich aus ...

Herbert Marcuse: Zum Beispiel können die Zunahme persönlicher und öffentlicher Freiheit, die Verringerung von Ungleichheiten, welche die Entwicklung ... die Entwicklung des Individuums oder der Persönlichkeit verhindern, sowie eine leistungsfähige und vernünftige Verwaltung als die für die fortgeschrittene Industriegesellschaft repräsentativen Kulturwerte verstanden werden - sie als Werte zu leugnen, wird offiziell im Osten wie im Westen verdammt. Wir sprechen nur dann von einer Kultur als vorhanden, wenn die repräsentativen Ziele und Werte erkennbar in die gesellschaftliche Wirklichkeit übersetzt wurden.

Hr. Emsdetten beobachtet mittlerweile Herbert Marcuse und flüstert in die Runde seines Tisches. Brüllendes Lachen aller. Gemeinsam blickt die Tischgesellschaft auf Herbert Marcuse, der sich langsam auf seinen Stuhl sinken lässt.

Herr Wuppertal [*lacht bellend, ruft atemlos*]: ... genau, genau, genau ... [*gekünstelt, nachäffend*] Männer [*prustet*] wollt ihr noch Fleisch ... [*rülpst laut und durchdringend*]

Ein weiteres Mal Gelächter, nur Emsdetten lächelt zurückhaltend und schenkt allen noch mal nach.

Herbert Marcuse: [*sitzend*] Wir sprechen nur dann von einer Kultur als vorhanden, wenn die repräsentativen Ziele und Werte erkennbar in die gesellschaftliche Wirklichkeit übersetzt wurden. Mit anderen Worten, Kultur ist mehr als eine bloße Ideologie. Kultur ist als ein Prozess der Humanisierung definierbar, charakterisiert durch die kollektive Anstrengung, das menschliche Leben zu erhalten, den Kampf um das Dasein zu befrieden oder ihn in kontrollierbare Grenzen zu halten, eine produktive Organisation der Gesellschaft zu festigen, [*gähnt*] die geistigen Fähigkeiten der Menschen zu entwickeln und Aggressionen, Gewalt und Elend zu verringern.... [*sinkt in sich zusammen und schläft ein*]

Vom Nebentisch bewirft ein junger Mann mit Jeans, Hard-Rock-Cafe-Honolulu-T-Shirt und einer wollweißen Stickjacke mit Zopfmuster Herbert Marcuse mit den roten Linsen, der Tischdekoration. Er brachte sie erst sortierend in eine Ordnung, da er dem Gespräch an seinem Tisch nicht mehr folgen wollte. Er beobachtet die damenhaft gekleidete Frau Hamburg mit Hornbrille und konturiertem Gesicht. Nachdem Herbert Marcuse eingeschlafen ist, ergreift Frau Hamburg das Wort. Sie spricht zunächst ins Leere, dann wendet sie sich an Frau Berlin, an Mr. Honolulu, der

- wie sich rausstellt - Adam Smith ist, und letztlich an Hannah Arendt, die immer noch schweigt, trinkt und raucht. Nur einmal war sie unvermittelt in ein heiseres Lachen ausgebrochen, als Frau Berlin sprach. Der Vorhang bewegt sich. Zärtlich streift die vom Vorhang bewegte Luft die Sprechenden, während der Sicherheitsdienst an der Tür eine Bauchladenverkäuferin nach Aufnahme ihrer Personalien des Raumes verweist.

Frau Hamburg [*spricht selbstverliebt und gekünstelt, mit einem leicht schnoddrig, distanzierten Unterton; nicht ohne Ironie*] Haben Sie das im Fernsehen gesehen? Ich habe das im Fernsehen gesehen auf einem dieser Sender. Astonishing! Da habe ich so herumgezappt und mich mit diesen ganzen News geflashed und dann sehe ich das: Ein Palast. Irrsinnig groß, alles voll Menschen. Alle lachen. Wie nach so einer Revolution! Alle Altersklassen, total bunt! Das war der 8. Januar 2004. Ich weiß das, weil es zwei Tage nach der Eröffnung meiner Ausstellung war. Ich bin Künstlerin und damals war diese Ausstellung und der Kongress ... [*Augenaufschlag und Kopfbewegung aufeinander abgestimmt, lässt Frau Hamburg das Wort Künstlerin wie ein Taschentuch in Richtung Mr. Honolulu fallen, der erneut rote Linsen sortiert und immer wieder den schlafenden Herbert Marcuse damit bewirft; Frau Hamburg betrachtet nun Frau Berlin, deren Augen immer noch dem Kleinwüchsigen und dem Flintenweib folgen*] ... ah, anyway! Da ist dieser Saal, dieser Präsidentenpalast in dieser Stadt, die auf dem Reißbrett entstand und die das Kulissenartige nie verloren hat. Brasilia ist echt weird, ich war da zwei Mal ... wow! Da ist dieser Palast in Brasilia, angefüllt mit leuchtenden Menschen und dazwischen immer wieder der Slogan: RENDA BASICA DE CIDADANIA. Grundeinkommen für alle! Und immer wieder rufen und schreien die Leute. Dann: [*langsam, jedes Wort auskostend*] Luiz Inacio Lula da Silva betritt gefolgt von seiner Ehefrau den Raum. Ein Blitzlichtgewitter, Tumulte, Kameras, das volle Programm, grand Opéra! Es gibt Reden, die Leute sind aufgewühlt und es ist laut und dann tut er es, Lula unterschreibt das Gesetz zur Einführung des Grundeinkommens in Brasilien. Und ich? Ich sitze auf dem Sessel im Hotel und mir fällt fast das Bier aus der Hand: Jetzt geht es los, denke ich, jetzt beginnt unsere Zukunft ... gesellschaftliche Wirklichkeit ... [*fasst sich grob und kräftig in die Haare und schiebt ihren Kopf mit einer flüssigen Bewegung an ihrem eigenen Arm entlang, ohne dass ihr Makeup verwischt oder ihre Frisur verändert würde, wofür sie von Frau Berlin bewundernde Blicke erntet*]

Frau Berlin Und jetzt? Wie ist es jetzt in Brasilien? Ist es gut dort?

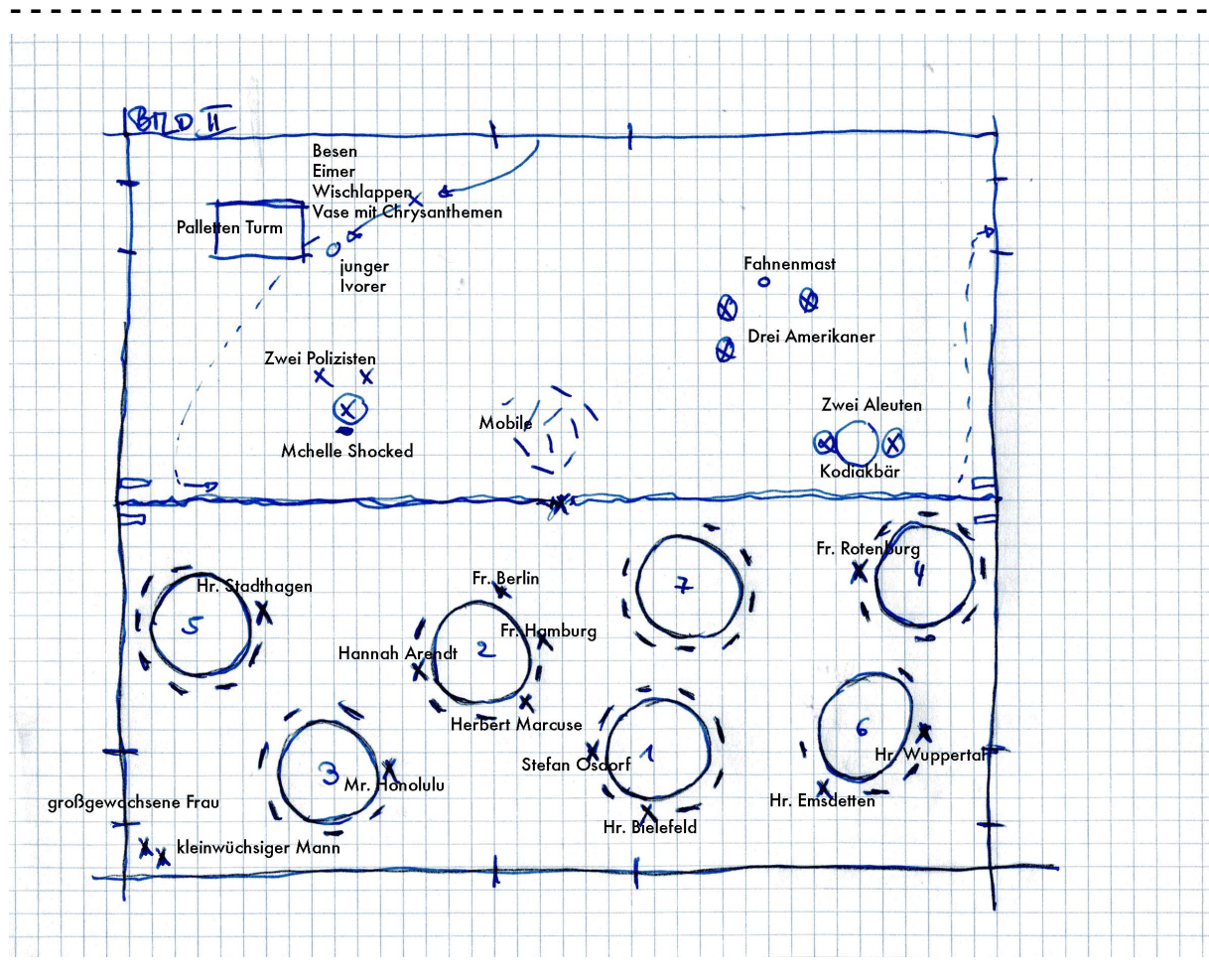
Hannah Arendt [*laut und bellend zwischen zwei tiefen Zügen aus der Zigarette*] HHHAH!

Frau Berlin [*fortfahrend*] Ist es gut dort jetzt? Ich kann das doch fragen! Es kann doch nicht sein, dass ich nicht fragen darf, wie es dort jetzt ist ... Wie ist es dort, ist es dort gut jetzt?

Frau Hamburg [*fixiert mit ihrem Blick Mr. Honolulu, der nun nicht mehr mit den roten Linsen spielt und seinen Stuhl ein wenig vom Tisch abrückt*] Ich weiß es nicht ... Ich habe das ... nicht mehr verfolgt, aber dieser Moment in diesem Palast, da war ich atemlos ...

Mr. Honolulu [*langsam hauchend, direkt an Frau Hamburg gewandt mit übertrieben Mundbewegungen und betont deutlicher Aussprache, mehr Mimenspiel als wirkliches Sprechen, ein Rückfall, es ist nicht er der spricht, wieder einmal übernimmt der Geist von Adam Smith die Kontrolle über seine Stimme und seinen Körper*] Reicht dieser Ertragsüberschuss aus, um hundert oder tausend Menschen zu ernähren, so kann er ihn nicht anders verwenden, als indem er hundert oder tausend Menschen ernährt. Er ist daher jederzeit von einer Vielzahl von Dienstmännern und Gefolgsleuten umgeben, die ihm als Gegenwert für ihren Unterhalt nichts bieten können und, da sie zur Gänze von seiner Freigiebigkeit leben, ihm gehorchen müssen - aus demselben Grund, aus dem Soldaten dem Fürsten gehorchen müssen, der sie bezahlt.

Frau Berlin [*bemerkt weder dass Mr. Honolulu spricht, noch spürt sie den Geist des Kapitalismuserfinders der den Raum erfüllt*] Ja, aber ist es da jetzt gut. ... die Frage ist doch nicht so schwer ... es ist doch da jetzt gut ...? Ist es da gut jetzt ... in Brasilien ...?



Im Raum ertönt ein laut vernehmlicher, dumpf-warmer Gong, diesmal eine akustische Zäsur. Die Szenerie gefriert, alle Bewegungen, alles Sprechen hält inne, ein Tableau - Vivant: Herr Bielefeld und Stefan Osdorf mittlerweile im Kuss kraftvoll umschlungen; Herbert Marcuse schlafend sein Haupt auf dem Tisch lagernd mit einer Druckstelle auf der Wange – er scheint sich umgedreht zu haben – und roten Linsen am Revers; Frau Berlin mit dem verzweifelten Ausdruck eines Menschen, der zwar einen Adressaten für seine Fragen hat, aber dennoch keine Antwort erhält; Frau Hamburg mit dem Blick auf Mr. Honolulu, dessen Mund geöffnet und dessen Gesicht mit Spannungsfalten übersät ist. Weiter hinten der Kleinwüchsige ohne Telefon, die groß Gewachsene hält ihn im Arm, sein Mund ist aufgerissen, kindliche Tränen auf seinen Wangen, verzweifelte in ihren Augen. Herr Wuppertal übersät mit Lachtränen, Emsdetten im Nachschenken begriffen und Frau Rotenburg mit im Schoß gefalteten Händen und beseeltem Lächeln.

Abrupt öffnet sich der Vorhang - ein bisschen zu vehement, eine Idee zu schnell. Die Grenze, die Trennung im Raum, der Vorhang ist das einzige was sich bewegt. Zwei Tableaus stehen sich gegenüber, eine Szenerie die an Staatsempfänge erinnert: Ein tiefer, leerer Raum mit offen liegenden Leitungssystemen - Abwasser, Strom, Heizung. Hinten links, ein Turm aus Paletten. Sauber aufeinander gelegt bis an die Decke ragend, ein Besen lehnt daran, daneben ein Eimer, ein Wischlappen, eine Tasse, und eine Vase mit Chrysanthemen. Mitte rechts ein Fahnenmast mit der Flagge Russlands aus dem Jahre 1867, davor drei Männer in North Face Jacken, Jack Wolfskin Hosen und Wollmützen mit dem Aufdruck der US-Amerikanischen Flagge aus dem Jahr 2006. Einer - rote Jacke mit schwarzen Applikationen grau-schwarze Handschuhe - steht direkt am Fahnenmast. Einer - Schwarze Jacke mit roten Applikationen schwarz-grauen Handschuhen - steht drei Meter links davon und blickt auf den nebenstehenden Dritten - gelbe Jacke mit roten und schwarzen Applikationen ohne Handschuhe - auf seinen Armen liegt eine US-Amerikanische Fahne des Jahres 1867.

Von der Decke hängt ein großes Mobile mit unterschiedlichen Plakaten, das bis zum Boden reicht. Auf den Plakaten, die amerikanische und die brasilianische Flagge des Jahres 2006, ein Bildnis von Rudolf Steiner, eines von Milton Friedman, Fritjof Bergmann lächelt von einem Plakat herunter und Joseph Beuys. Auf den anderen stehen Worte und Jahreszahlen: Dividende territorial 1894, State Bonus 1918, National Dividend 1932, Basisinkomen 1934, Social Dividend 1935, Basic Income

1953, Demogrant 1967, Borgerlon 1978, Allocation universelle 1984, Bürgergeld 1985, Reddito di cittadinanza 1988, Revenu d'existence 1988, Dividende universel 2003. Das Mobile ist leicht gebaut und durch den Luftzug des sich vehement öffnenden Vorhangs bewegt sich alles flüssig umeinander.

Vorne links: eine junge Frau hinter ihr, zwei amerikanische Polizisten, der eine hat einen Schlagstock in der Hand, der andere die Arme hinter dem Oberkörper verschränkt. Die junge Frau: Kurzhaarfrisur, schwarzer Rollkragenpullover, sieht aus wie Joan Baez heißt aber Michelle Shocked und trägt eine Gitarre um den Hals, vor ihr ein Mikrofon auf einem Stativ.

Vorne rechts: ein aufrecht stehender Kodiakbär der von zwei Aleuten gestützt wird.

Eine Tür öffnet sich. Ein junger Ivorer betritt die Szene, nimmt den bereitstehenden Eimer und Lappen, kniet nieder und reinigt, mit viel Wasser und Geduld eben jene Linie, die den Raum durchtrennt, und die durch das öffnen und schließen des Vorhang bereits eigentümlich blank glänzt. Es dauert seine Zeit. Als die Atemzüge wieder zu hören sind und die Körper ein wenig ihre Spannung verlieren, ist der Ivorer bereits wieder in seiner Heimat - Lufthansa, Business Class, einige Fluggäste setzen sich erst spät.

Michelle Shocked beginnt auf ihrer Gitarre zu spielen, der Polizist hinter ihr findet auch den Rhythmus des Folksongs und wippt mit dem Fuß. Ein langes Vorspiel und dann wächst die Szenerie zusammen der ganze Raum wippt sich ein.

Michelle Shocked [*beginnt zu singen*]: I took time out to write to my old friend

I walked across that burning bridge
Mailed my letter off to Dallas
But her reply came from Anchorage, Alaska

Während Michelle Shocked singt, holen die drei Amerikaner langsam und andächtig die russische Fahne ein. Der Kodiak Bär beginnt zu sprechen. Teilweise überlagern sich die Stimmen der Sängerin und des Bären, dennoch sind beide gut zu verstehen.

Michelle Shocked She said: Hey girl it's about time you wrote

It's been over two years you know, my old friend
Take me back to the days of the foreign telegrams
And the all-night rock 'n rollin'
Hey Chel, we was wild then.

Kodiak Bär [*etwas exaltiert im Bewusstsein etwas Besonderes zu sein, und eben gerade deshalb mit einem unangenehmen Understatement; fortwährend Selbstverständlichkeit behauptend; eitel in dem Versuch Normalität zu konstruieren*]

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Gäste, Besucher, Darsteller und Interpreten [*Seine Stimme ist überschwänglich, professionelles Entertainment, leider vergisst er gelegentlich das Atmen*], es war der 18. Oktober 1867 als wir die neue Flagge hissten. 7,2 Millionen Dollar, für ein Land inkl. Bodenschätze Tiere und Bevölkerung. Eine neue Regierung, ein neuer Kalender. Wir gingen am 6. Oktober ins Bett und wachten am 18. morgens auf. Die 12 verlorenen Tage holten wir auf, als 1896 der Goldrausch am Klondike unser Leben beschleunigte.

Michelle Shocked. Hey Chel, you know it's kinda funny

Texas always seems so big
 But you know you're in the largest state in the Union
 When you're anchored down in Anchorage _ Hey girl I think the last time I saw you
 Was on me and Leroy's wedding day
 What was the name of that love song you played?
 I forgot how it goes
 I don't recall how it goes _ Anchorage
 Anchored down in Anchorage

Kodiak Bär: Genau: Anchorage ... klatschen Sie ruhig mit ... die Melodie ist seicht und der Rhythmus angepasst an die Herzfrequenzen von Neugeborenen. Ich kann - wie Sie sehen und verstehen werden - es Ihnen nicht gleich tun. Ich werde von zwei Ureinwohnern gehalten. Das äußern von Emotionen bräche unser Gleichgewicht - aber nur zu...

Michelle Shocked. Leroy got a better job so we moved

Kevin lost a tooth, now he's started school
 I got a brand new eight month old baby girl
 I sound like a housewife
 Hey Chel, I think I'm a housewife

Kodiak Bär [*summt verträumt und wiegt seinen Kopf*] MMhhmmm, anchored ...
 mmmh...
 mmmh...

Ein Amerikaner [*Die russische Flagge ist mittlerweile eingeholt; die US-amerikanische Flagge wird befestigt; einer der Amerikaner dreht sich in Richtung der Tische und spricht laut; er nimmt sein Sprechen ernst und imitiert dabei Jack Nicholson in der Schlusszene von „Eine Frage der Ehre“*] Am 3. Januar 1959 wird Alaska zum 49. Bundesstaat der Vereinigten Staaten von Amerika [*sein Blick heftet sich an das Mobile, das sich umeinander dreht; sein Stimme bekommt ein Tremolo; ergriffen von der eigenen Präsenz*] Drei Jahr später ... 1962 ... erscheint „Kapitalismus und Freiheit“ von Milton Friedman ...

Michelle Shocked. Hey girl what's it like to be in New York?

New York City, imagine that!

Tell me, what's it like to be a skateboard punk rocker?

Leroy says, "Send a picture"

Leroy says, "Hello!"

Leroy says, "Aw, keep on rocking girl"

Yeah, keep on rocking

Kodiak Bär [*sich immer noch im Rhythmus der Musik wiegend, Augen geschlossen*] Als

1976 der Alaska Permanent Fund ins Leben gerufen wurde, war noch nicht klar, das alle davon profitieren würden.... mmmhmmmm.... aber seit 1982 beziehen alle Bürger, die sich seit mindestens sechs Monaten legal in Alaska aufhalten jährlich die Dividende... mmmhmmmm zwischen 1000 und 2000 Dollar jedes Jahr und das ist erst der Anfang..... mmmhmmmm

Michelle Shocked. Hey Chel, you know it's kinda funny

Texas always seems so big

But you know you're in the largest state in the Union

When you're anchored down in Anchorage

Oh, Anchorage

Anchored down in Anchorage

Oh, Anchorage

Die Musik klingt langsam aus, das rythmische Klatschen verebbt. Eine Weile wiegen die Körper noch nach, kommen aber zur Ruhe bevor die Unterhaltungen wieder einsetzen. Noch schließt sich der Vorhang nicht.

Der Tisch von Frau Rotenburg ist nicht dekoriert und die Gespräche drehten sich im Kreis bevor das Lied und vor allem der sympathische Bär die Stimmung verklärte. Man ist sich sympathisch, scheint es und so hat Frau Rotenburg keine Hemmungen das zu erzählen was sie schon die ganze Zeit erzählen will. Nein. Niemand wollte das hören, weil niemand da war und auch als sie entschied hierher zu kommen um erzählen zu können war zunächst niemand da. Als sich dann die Räume füllten, die Tische bevölkerten und die Gespräche so taten Gespräche sein zu wollen, war sie glücklich.

Frau Rotenburg [*empathisch und ein wenig aufgeregt*] Also es waren 200 Stellen zu

vergeben. 65 davon in Festanstellung, der Rest so Teilzeitsachen, die ja auch attraktiv sind, wenn man andere Sachen eben so nebenbei machen möchte. Also Teilzeit ist ja

ganz gut, weil man da so eine Grundsicherung hat und letztlich doch viel Zeit. Aber es waren eben auch diese Vollzeitstellen - mit richtigen Verträgen und - was man gerade in New York, natürlich sonst weniger hat - auch Sozialleistungen. [*ihr Sprechen ist hektisch und etwas eckig; sie lacht dabei; versucht sympathisch zu wirken und wirkt leider unsicher*]. Die suchten Kassenkräfte und Menschen die sich als Schokolinsen verkleiden und andere die Regale auffüllen und solche Leute. Vielfältige, gute Jobs und Anstellungen und auch Berufe. Die Idee war ganz schön, alle Lokalzeitungen druckten die Ankündigung, dass der Laden am 18. Oktober ab 10 Uhr alle Einstellungen vornehmen würde. Direkt in dem neuen Laden und sofort - ganz unbürokratisch. Toll. Und dann, dann waren um 10 Uhr über 6000 Menschen dort! Der ganze Time Square voll. Alle mit Bewerbungsunterlagen und die die schon in der Nacht gekommen waren, die waren zu müde um sich den Dränglern noch entgegen zu stellen. Die Polizei - und das finde ich eben auch gut, das die da so reagieren - hatte schon ganz früh am Morgen die Strassen abgesperrt, aber um 10 Uhr ging nichts mehr. Und als die Menschen sich schlugen und die Krankenwagen nicht mehr durch die Reihen kamen, da haben Sie es dann aufgegeben und abgebrochen. Der Bürgermeister wollte es so ... Ich finde das schade, denn die Stellen waren dann ja immer noch offen ... Und in der Zeitung war dazu so ein Bild, das eine Schokolinse als Darth Vader verkleidet zeigt ... also, das wäre eben einer der Jobs, gewesen, auch lustig ...

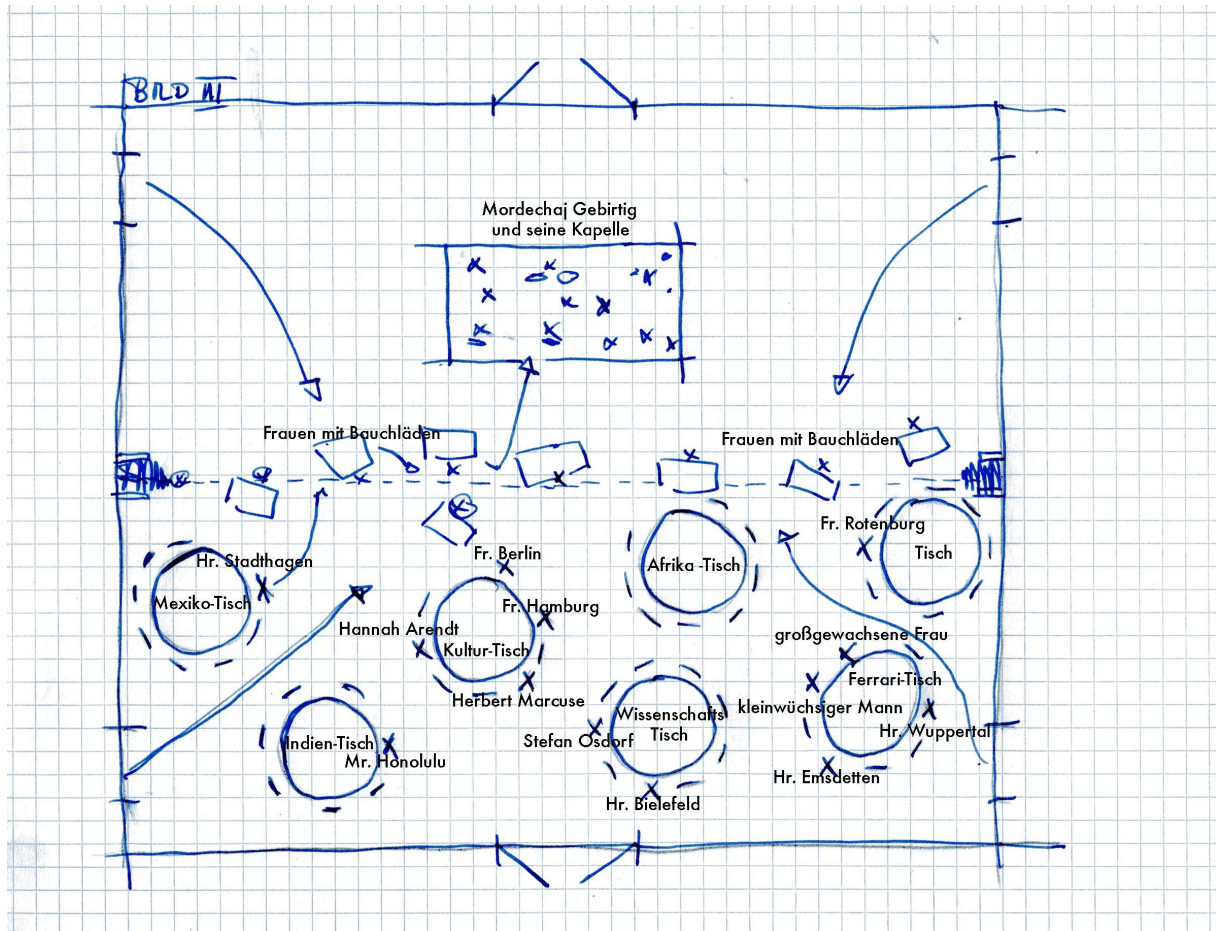
Erst jetzt schließt sich der Vorhang. Es ist wieder zu schnell, zu laut, zu gewalttätig, zu materiell. Deutlich wird, was bisher kaum zu Bewusstsein kam: Der Punkt an dem sich die beiden Vorhangteile treffen, ist der Mittelpunkt des Raumes, der Achspunkt der Szene.

Der Kleinwüchsige reißt, vor den Augen des Sicherheitspersonals, immer wieder am Vorhang und lässt sich nicht von der Großgewachsenen abhalten. Im Gegenteil, jedes Zischen der Großen wird mit einem vehementeren Ziehen des Kleinen beantwortet. Von hinten schreit Wuppertal unter dem Gelächter der Tischgesellschaft: „Nun lass ihn doch mal! Der ist schon richtig ... dieser Quatsch ...“ Während er sich der Großgewachsenen bemerkbar machen will stößt er ein Glas um, alle am Tisch lachen. Emsdetten: „Na, der Schwarze ist wohl schon weg ...“ Alle lachen, Emsdetten schenkt nach. Mittlerweile ist auch die Bauchladenverkäuferin wieder in den Raum gelangt. Sie ist nicht mehr allein: Unzählige Frauen mit Bauchläden, Schürzen und hölzernen Schuhen strömen zum Vorhang, verschwinden hinter ihm, breiten ihre Decken aus und bieten allerlei Dinge zum Verkauf: Zigaretten, Glas, Stoffe, Gewürze, Nachtsichtgeräte und ledergebundene Werkausgaben von Theodor W. Adorno, Platon, Gilles Deleuze und H.G. Wells.

An Tisch 5 erhebt sich endlich Herr Stadthagen, wie aufs Stichwort. Der Mexikotisch: Papierschlängen, Krepppapierblumen, kleine Schirmchen und dreifarbiges Konfetti. In der Mitte des Tisches steht eine geschwungene Glaskanne mit Tee. Im Aufstehen streicht er sich nervös und verzweifelt mit beiden Händen durch seine kurzen Haare und verschiebt dabei die goldene Brille mit den runden Gläsern, die seine Augen unvorteilhaft vergrößert. Er spricht laut und akzentuiert in den Raum hinein.

Herr Stadthagen [*tiefe Stimme, grobe muskulöse Statur, die durch die Unbeholfenheit seiner Gesten versteckt werden soll*] Zugeschissen haben Sie mich mit dem Geld, das ich nicht haben wollte, weil ich es nicht ertrug ihrem armen Leben damit einen Sinn zu geben. Ich schlug. Der Stein, den ich nie warf, warf ich ihnen an den Kopf und saß auf der ledernen Couch. Woche für Woche. Ich saß auf der Couch, weil ich mich nicht legen wollte. Ich lehne ab mich in diese Muster zu begeben. Ich nicht. Vier Jahre dort und dann viele Jahre auf den Stühlen vor diesen Männern, ja fast ausschließlich Männer, die mir rieten was gut sei, um das Geld zu vermehren. Verwendungszweck: Leben. Nein, nicht Haus, nicht Auto, nicht Auf und Davon. Hier ein Modell leben, ein Lebensmodell und dabei aushalten, immer wieder aushalten und ertragen, das man dort ist wo man ist. Geld. Monatlich. Nein, ich muss nicht arbeiten. Aber eben das ist die Arbeit: Nicht arbeiten müssen. Niemandem gegenüber muss ich mich rechtfertigen. Aber ich bin es der das Leiden meiner Gegenüber aushalten muss. Mein Leiden ist unaushaltbar. Mein Leben ist unerträglich, weil es eines ist.

Herr Stadthagen nähert sich im Sprechen dem Vorhang. Kopfschüttelnd betrachtet er die Waren.



Man hört ein Anzählen, auf den dritten Schlag der Trommelstöcke öffnet sich der Vorhang und gibt den Blick auf eine neunköpfige Kapelle frei, die freudig im Stile des Klezmer ein Intro spielt. Herr Stadthagen überschreitet die glänzende Linie, sein Kopfschütteln hört nicht auf, es wird nur rhythmischer. Er streift durch die spielenden Musiker und betrachtet ihre Instrumente, ihre Gesichter und ihre Kleidung.

Mordechaj Gebirtig, der Kapellmeister, lächelt bevor er mit seinem Gesang beginnt:

Modechaj Gebirtig: Ejns, tswej, draj, fir,

arbetlose senen mir,
 nischt gehert chadoschim lang
 in farbrik dem hammer-klang,
 's lign kejlim kalt, fargesn,
 's nemt der sschawer sej schoj fresn,
 gejen mir arum in gas,
 wi di gewirim pust-un-pas,
 wi di gewirim pust-un-pas.

Ejns, tswej, draj, fir,
arbetlos senen mir,
on a beged, on a hejm,
undser bet is erd un lejm,
hat noch wer wos tsu genisn,
tajt men sich mit jedn bisn,
waser wi di g'wirim wajn,
gisn mir in sich arajn,
gisn mir in sich arajn.

Ejns, tswej, draj, fir,
arbetlose senen mir,
jorn lang gearbet, schwer,
un geschaft alts mer un mer,
hajser, schleser, schtet un lender,
far a hojfele farschwebder.
Unser lojn derfar is woa?
Hunger, nojt un arbetlos,
Hunger, nojt un arbetlos.

Ejns, tswej, draj, fir,
ot asoj marschirn mir,
arbetlose, trit noch trit,
un mir singe sich a lid
fun a land, a weit a naje,
wu es lebn mentschn fraje,
Arbetlos is kejn schum hant,
in dem najen fajen land,
in dem najen fajen land

Nach dem die Musik verklungen ist herrscht Stille im Raum. Es ist keine betretene, keine unangenehme oder konstanierte Stille, es ist nur Still ohne Behauptung ohne Vorwurf und ohne Bedeutung. In dieser Stille drückt Hannah Arendt ihre Zigarette aus, erhebt sich ohne die Stille wahrzunehmen und ruft in herrischem und abgeklärtem Ton: „Pause“. Und dann? Dann ist Pause!

Literatur (Auswahl):

Jörn AHRENS, Hrsg. (2000): *Jenseits des Arbeitsprinzips? Vom Ende der Erwerbsgesellschaft*. Tübingen: edition diskord.

Hannah ARENDT (1967): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München / Zürich: Piper; 2005

- Barbara AULINGER (1999): Die Gesellschaft als Kunstwerk: Fiktion und Methode bei Georg Simmel. Wien: Passagen.
- Frithjof BERGMANN (2004): Neue Arbeit, Neue Kultur. Ein Manifest. Freiamt: Arbor.
- Luc BOLTANSKI und Ève CHIAPELLO (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Michel de CERTEAU (1980): Kunst des Handelns. Berlin: Merve
- Martin DAMUS (1973): Funktionen der Bildenden Kunst im Spätkapitalismus. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Jan ENGELMANN (1999): Die kleinen Unterschiede: der cultural studies reader. Frankfurt a.M. / New York: Campus
- Milton FRIEDMAN (1962): Capitalism and freedom. Chicago: University of Chicago Press
- Manfred FÜLLSACK (2002): Leben ohne zu arbeiten? Zur Sozialtheorie des Grundeinkommens. Berlin: Avinius.
- John Kenneth GALBRAITH (1976): Wirtschaft für Staat und Gesellschaft. München / Zürich: Droemer Knauer.
- André GORZ (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Siegfried KRACAUER (1929): Die Angestellten: aus dem neuen Deutschland. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1971.
- Gruppe KRISIS (1999): Manifest gegen die Arbeit. Erlangen: Krisis.
- Robert KURZ / Ernst LOHOFF / et al., Hrsg. (1999): Feierabend!: Elf Attacken gegen die Arbeit. Hamburg: Konkret Literatur Verl.
- Herbert LACHMAYER und Elenore LOUIS, Hrsg. (1998): Work&Culture. Büro. Inszenierung von Arbeit. Klagenfurt: Ritter.
- Bruno LATOUR (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Herbert MARCUSE (1965): Kultur und Gesellschaft 1 und 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp; edition suhrkamp 101 und 135.
- Pierre Guillet de MONTHOUX (2004): The Art Firm: Aesthetic Management and Metaphysical Marketing. Stanford: Stanford University Press.
- Guillaume PAOLI, Hrsg. (2002): Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche! Aufrufe, Manifeste und Faulheitspapiere der Glücklichen Arbeitslosen. Berlin: Bittermann, Edition Tiamat.
- Jacques RANCIÈRE (2006): Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihr Paradoxien. Berlin: b-books, PolYpeN.
- Dagmar REICHERT, Hrsg. (1996): Räumliches Denken. Zürich: Verlag der Fachvereine.
- Jeremy RIFKIN (2001): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Thomas RÖBKE (2000): Kunst und Arbeit: Künstler zwischen Autonomie und sozialer Unsicherheit. Essen: Klartext Verlag
- Wolfgang RUPPERT (1984): Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch

- Joseph A. SCHUMPETER, Joseph A. (1946): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Tübingen / Basel: Francke, UTB; 1993
- Franz SCHULTHEIS / Kristina SCHULZ, Hrsg. (2005): Gesellschaft mit beschränkter Haftung - Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Wiesbaden: UVK.
- Adam SMITH (1776): Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker. Tübingen: UTB; 2005.
- Werner SOMBART (1922): Liebe, Luxus, Kapitalismus. München: dtv; 1967
- Rudolf STEINER (1904): Theosophie: Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung. Dornach: Rudolf-Steiner-Verlag, 2004
- Ferdinand TÖNNIES (1935): Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesell.; 1963
- Yannick VANDERBORGHT / Philippe van PARIJS (2005): Ein Grundeinkommen für alle? Geschichte und Zukunft eines radikalen Vorschlags. Frankfurt a.M.: Campus.
- Heinrich WAENTIG (1909): Wirtschaft und Kunst. Eine Untersuchung über Geschichte und Theorie der Modernen Kunstgewerbebewegung. Jena: Gustav Fischer.
- Max WEBER (1920): Die protestantische Ethik. München: Siebenstern; 1965
- H.G. WELLS (1895): Die Zeitmaschine. Frankfurt a. M.: dtv; 1986
- Clemens ZIMMERMANN (1991): Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik: die Reformbewegung in Deutschland 1845 - 1914. Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht.

Umfassende deutschsprachige Textsammlung zum Thema Grundeinkommen: <http://www.archiv-grundeinkommen.de/>

Umfassende englischsprachige Sammlung von Verweisen und Links zum Thema Grundeinkommen: <http://www.basicincome.org>